

# Der Spiegel.

Zeitschrift für die elegante Welt.

Mode, Literatur, Kunst, Theater.

Zwanzigster Jahrgang.



Redakteur: Sam. Rosenthal. Verleger: Fr. Wiefen's Wittwe und S. Rosenthal.

1847.

Besth und Ofen, Mittwoch, 9. Juni.

46.

Allen unsern auswärtigen p. t. Abonnenten diene zur gefälligen Nachricht, daß der Preis dieser Blätter für das zweite Semester d. J. nicht erhöht wurde, daher Niemand berechtigt ist, unter was immer für einen Vorwand, mehr als gewöhnlich für die halbjährige Pränumeration abzufordern. Verlag des Spiegels.

## Der Wilddieb.

(Fortsetzung.)



Daum hatte er etwas länger als eine halbe Stunde geschlafen, als er durch ein Geräusch erweckt wurde, das demjenigen glich, was durch das Öffnen eines verrosteten Schlosses hervorgebracht wird. Er öffnete unwillkürlich die Augen, und sah auf die gegenüberliegende Thür, in welcher eine weiße Gestalt erschien, in demselben Augenblick aber auch wieder verschwand. Die Thür wurde dann mit einem leisen Drute zugemacht. Ein Schauer überlief ihn. Nichtsdestoweniger überwältigte er den Schreck; seine kältere Vernunft war noch nicht der Macht der Einbildungskraft unterlegen. Es war wahrscheinlich, dachte er bei sich, der Diener, der, schon ausgekleidet, nur sehen wollte, ob auch das Licht ausgelöscht sei. Durch diese Vermuthung etwas beruhigt, wendete er seinen Blick von der Thür ab, bemerkte aber jetzt vor dem Fenster den dunkeln Obertheil einer menschlichen Gestalt. Die Umrisse des Kopfes und der Schultern waren vollkommen zu unterscheiden. Jetzt verließ den Junfer der Muth; doch was sollte er thun? An Flucht war nicht zu denken, denn wenn er

auch durch die Thür, durch welche die weiße Gestalt verschwunden war, entweichen wollte, so war es doch möglich, daß er wiederum auf dieselbe stieß; von dem Fenster konnte gar nicht die Rede sein, u. andere Ausgänge hatte er nicht bemerkt. Sein natürlicher Muth wuchs zuletzt wieder zu dem Grade, daß er im Stande war auszurufen: „Wer ist da?“ Auf diesen Ausruf drehte sich die Gestalt rasch um, gab aber keine Antwort; einige Augenblicke darauf sank sie leise unter dem Fenster hinab, und nun sah u. hörte er nichts mehr. Kein Wanderer, der sich in dunkler Nacht verirrt, kann sehniüchtiger den Anbruch des Tages herbeiwünschen, als unser armer Junfer; er wagte seine Augen nicht wieder zu schließen, aus Furcht, daß, wenn er sie öffnete, neue Schreckgestalten sich ihm darstellen würden. In peinlicher Erwartung sah er bald nach der Thür, bald nach dem Kamin, bald nach dem Fenster; er horchte in äußerster Spannung, doch er hörte nichts als das Heulen des Windes, das Rasseln der Fenster und seinen eigenen Athem. Endlich brach der Tag an, und sobald es so hell geworden, um die verschiedenen Gegenstände im Gemache zu unterscheiden, stand er auf und untersuchte Alles mit der größten Aufmerksamkeit. Es war aber vergebens, denn er fand von seinen nächtlichen Besuchen auch nicht eine Spur. Nachdem er seine Erfahrung so theuer bezahlt, beeilte er sich, das unheimliche Gemach zu verlassen, mit dem festen Entschlusse, nie wieder in einem Zimmer, in welchem es spuke, eine Nacht hinzubringen.

Als die Familie beim Frühstück saß, und der Junker über seine fruchtlose Expedition Bericht erstattet, fragte ihn die Dame des Hauses, wie er nach dieser beschwerlichen Fahrt geschlafen? — „Sehr gut!“ lautete die Antwort. — Fräulein Mette lächelte. „Ich denke, Ihr habt in der Thurm-Kammer geschlafen,“ bemerkte sie. Der Junker gab dies zu; da er aber wünschte, seine Furcht vor seiner Angebeteten zu verbergen, so hielt er es für gerathen, sein nächtliches Abenteuer zu verschweigen, während die junge Dame sich alle Mühe gab, ihm ein Geständniß abzupressen. Sie versicherte ihm, sie sähe es ihm an den Augen an, daß er nicht geschlafen, u. daß er ungemein blaß aussehe, er aber erklärte, das Gemach sei ganz ungerathener Weise in einen üblen Ruf gekommen, und sie selbst würde, wenn sie nur Muth habe, ganz gut darin schlafen. — „Ich denke,“ entgegnete sie lachend, „daß ich einmal in einer Nacht den Versuch machen werde.“ Man ließ die Sache fallen, und die Unterhaltung wandte sich anderen Gegenständen zu.

Nach der Rückkehr des alten Herrn vergingen einige Tage, ohne daß der Thurm-Kammer weiter Erwähnung geschah; denn zuerst war Jeder hinlänglich damit beschäftigt, die verschiedenen Mittel und Wege zu prüfen und zu berathen, wie man sich des schwarzen Mads bemächtigen könnte, auch wurden die verschiedensten Vermuthungen darüber ausgesprochen, wo er wol seinen wirklichen Aufenthalt genommen habe; und zweitens bedurfte es auch viel Zeit, um die Jagdvergütungen zu Rydhauge gehörig zu beschreiben. Dieser gewaltige Stoff wurde in einer Weise erschöpft, wie sie Jagdliebhabern eigen ist, und daß dabei ein gut Theil Jägerlaster mitunter lief, wird Niemand bezweifeln, wenn er sich die Zeit, in welcher unsere Geschichte spielt, und die in derselben handelnden Personen recht lebhaft vergegenwärtigt. Als nun dieser Stoff doch endlich nach allen Seiten hin erschöpft war, brachte Fräulein Mette die Unterhaltung auf das Spukgemach und unterrichtete den Vater davon, daß ihr Zukünftiger eine Nacht in demselben zugebracht; zugleich aber lenkte sie in muthwilligem Tone die Aufmerksamkeit des Alten auf den Ernst ihres Bräutigams. Es begann nun ein zweites Verhör, was für den Junker gefährlich wurde, da er zweien Inquirenten Rede und Antwort geben mußte, von welchen beiden die junge Dame ihn so unbarmherzig aufzog, daß er es zuletzt für gerathen hielt, zu bekennen, und dabei erklärte, er trage gar kein Verlangen darnach, in jenem Gemache wieder zu schlafen. — „Schilt es sich für einen Cavalier,“ bemerkte Fräulein Mette, „sich vor Schatten zu fürchten? Ich bin nur ein Weib, aber doch will ich das Abenteuer unternehmen.“ — „Ich wette meine Sorrel,“ entgeg-

nete der Junker, „daß Ihr es nicht versuchen werdet.“ — „Und ich wette meine Dun dagegen!“ rief Mette.

Man glaubte erst, Fräulein Mette wolle scherzen, als sie aber beharrlich auf der Wette bestand, versuchten sowohl ihr Vater als ihr Geliebter, sie von dem gefährlichen Unternehmen abzubringen. Sie war nicht zu bewegen. Der Junker hielt es jetzt für seine Pflicht, über das, was ihm begegnet, reinen Wein einzuschütten. Der Alte schüttelte bedächtigt sein Haupt; Fräulein Mette lachte u. behauptete, der Junker habe geträumt, und um diese ihre Behauptung als wahr zu erhärten, fühlte sie sich nun um so mehr verpflichtet, das Abenteuer zu bestehen. Der Alte, dessen väterlicher Stolz sich durch den Muth seiner Tochter geschmeichelt fühlte, gab seine Einwilligung, und Alles, was Junker Kai erlangen konnte, war, daß dicht am Bett in dem Spukgemach ein Schellenzug angebracht werden und daß Mette's Kammermädchen mit ihr im Gemache schlafen sollte. Mette dagegen verlangte, daß alle Personen im Hause zu Bette gehen müßten, damit es nicht nachher heiße, sie hätten das Gespenst verjagt, u. daß Niemand nach 11 Uhr noch Licht haben dürfe. Ihr Vater und der Junker wollten ihr Nachtquartier in der sogenannten goldenen Kammer aufschlagen, die von der Thurm-Kammer nur durch einen langen Gang getrennt war. In diesem Zimmer sollte die Schelle hängen, mit welcher die junge Dame das Zeichen zu geben habe. Die Mutter, nicht weniger heroisch als ihre Tochter, gab bereitwillig ihre Zustimmung zu dem Abenteuer, zu dessen Ausführung die folgende Nacht bestimmt wurde.

#### IV. Entführung.

Während der bedeutungsvollen Nacht, welche das künftige Schicksal der „Isabelle“, der „Dun“ und der „Sorrel“ bestimmen sollte, erfreute sich weder die Familie von Ansbjerg noch die zahlreiche Dienerschaft eines erquickenden Schlafes; alle harrten in ängstlicher Erwartung der außerordentlichen Dinge, die da kommen würden. Das Miauen der Katzen und das heisere Schreien der Eulen hielten den Schlaf, wenn er sich in die Augen schleichen wollte, zurück. Die Stallknechte hörten die Pferde schlagen, schnauben u. stampfen; dem Amtmann kam es so vor, als ob schwere Säke auf die Kornkammer gezogen würden; das Milchmädchen wollte ein Geräusch hören, wie wenn Jemand am Butterfaß säße; der Hausmeister vernahm ganz deutlich ein starkes Rumoren auf der Bodenkammer. Auch in der sogenannten goldenen Kammer wurde kein Auge geschlossen. Der Hausherr und der Junker lagen schweigend da u. warfen von Zeit zu Zeit einen Blick auf die kleine silberne Schelle, die

zwischen  
stumm  
Junker  
tröstete  
was m  
aus ei  
Worte  
die Th  
es nie  
Kobol  
vortra  
Herr  
banne  
klopft  
scholl  
schlaf  
sie tr  
war I  
selben  
Flucht  
alte G  
an da  
bar w  
merr  
und i  
ihres  
stierte  
Blisse  
theilt  
gende  
ein so  
Gema  
die B  
gehab  
wisse  
zu I  
demse  
entfü  
M  
Hau  
gen  
auf  
fehl,  
welch  
mei  
nete  
ganz  
sogle  
zune  
befa  
er v  
derse  
rief  
Sch  
tönt  
um  
dem  
Der  
ren

zwischen ihnen hing: aber sie war stumm u. blieb stumm. Als die Thurmuhre eins schlug, sah der Junker seine Wette bereits als halb verloren an, tröstete sich aber mit dem Gedanken, daß das, was man an sein Weib verliert, eigentlich nur aus einer Hand in die andere geht. Mit einem Worte, die Nacht verging, und in Bezug auf die Thurmstammer blieb Alles so ruhig, als ob es niemals in der Welt ein Gespenst oder einen Kobold gegeben. Als das erste Tageslicht hervortrat, erhoben sich beide, halb angekleidete Herren und beeilten sich, der wuthigen Geisterbannerin den Morgengruß darzubringen. Sie klopfen leise an die Thür, aber kein „Herein“ scholl ihnen entgegen. „Sie werden beide noch schlafen!“ Der Vater öffnete behutsam die Thür, sie traten ein — das Bett der jungen Dame war leer — die Nachtkleider lagen neben demselben. „Bravo,“ rief der Junker, „sie hat die Klucht ergriffen und die Dun gehört mir!“ Der alte Herr sprach keine Sylbe, sondern er ging an das Bett der Dienerin, die auch nicht sichtbar war; er hob die Decke auf, da lag das Kammermädchen, von glühendem Roth übergoßen und in Schweiß gebadet. Auf die strenge Frage ihres Herrn gab sie keine Antwort, vielmehr stierte sie beide mit wilden, halbwahnsinnigen Blicken an. Endlich vermochte sie zu sprechen und theilte nun in abgebrochenen, unzusammenhängenden Worten mit, daß bald nach Mitternacht ein scheußliches Gespenst durch die Wand in das Gemach gedrungen sei. Vor Angst sei sie unter die Bettdecke gekrochen und habe nicht den Muth gehabt, sich zu regen; was weiter vorgegangen, wisse sie nicht. Indessen lag das Geheimniß bald zu Tage, denn das Fenster war auf und unter demselben stand eine Leiter. Fräulein Mette war entführt — aber von wem?

Nun gab es einen förmlichen Aufruhr im Hause; Schreien, Rufen, Verwünschungen, Fragen ohne Antworten folgten in tollem Gewirr aufeinander. „Ihnen nach!“ war der erste Befehl, den Vater wie Geliebter gaben; aber nach welcher Richtung? Die Mutter, die sich wie immer durch Scharfsinn vor den Uebrigen auszeichnete, schlug eine allgemeine Musterung des ganzen Hausstandes vor, und der Vater ging sogleich daran, dieselbe in eigener Person vorzunehmen. Nachdem er Alle, die sich im Hause befanden, namentlich aufgerufen, erklärte er, er vermisse niemand. Alle Versammelten waren derselben Ansicht, bis endlich Dame Kirsten ausrief: „Wo ist der Schreiber-Bursch?“ — „Der Schreiber-Bursch! Der Schreiber-Bursch!“ ertönte es jetzt aus Aller Munde. Alle sahen sich um, Einer blickte den Andern an, indeß von dem Schreiber-Burschen war nichts zu sehen. Der Amtmann ging mit zwei oder drei Andern nach der Schreibstube hinüber, der Haus-

herr aber rief den Stallknechten zu: „Bliz und Donner! Sattelt die Pferde u. bringt sie vor's Hausthor!“ Der Amtmann kehrte alsbald mit kläglichem Miene und wie verbuzt mit der Nachricht zurück, daß das verlorene Schaf schon diese Nacht außerhalb des Hauses zugebracht haben müsse, denn sein Bett stehe in voller Ordnung da, auch seien seine Sporen und seine Reitpeitsche nicht zu finden. In demselben Augenblicke stürzten die Stallknechte mit der Hiobspost herein: die Dun sei fort. Alles stand erstaunt und sprachlos, Einer sah den Andern an, bis endlich Dame Kirsten das Schweigen brach. „Unsere Fräulein Tochter,“ sagte sie, „kann nicht von einem Schreiber-Burschen entführt worden sein; der ist hier nur als Spion herumgeschlichen. Wenn ich nicht irre, so ist der Räuber von Westen hergekommen, daher seht zu, ob ihr nicht die Spur der Flüchtlinge auf der Straße nach Bium findet, und jekt fort! Es ist jekt noch möglich, sie einzuholen, denn die Dun kann mit Zweien auf ihrem Rücken keine große Strecke zurückgelegt haben.“ Ihre Vermuthung erwies sich als ganz richtig; denn auf der von ihr erwähnten Straße waren ganz deutlich Spuren eines Pferdes zu sehen, das rasch dahin getrabt; und als weiteren Beweis fand man nicht weit vom Hause eine Schleife und in einiger Entfernung einen Handschuh, die beide Fräulein Mette gehörten. — Mit Gewehren, Pistolen und Schwertern bewaffnet, eilten der Herr, der Junker, der Amtmann und der Jäger mit noch vier anderen wolgerüsteten Männern davon, um Jagd auf die Flüchtigen zu machen und Dame Kirsten rief ihnen nach: „Bringt sie zurück, todt oder lebendig!“

(Fortsetzung folgt.)

## I. D.

Wir lesen im „Freimüthigen“: „Vor achtzehn Jahren war bei einer reisenden Gesellschaft, die in Spandau spielte, ein junger Mann engagirt, dessen Gut für seine Kunst ihn für den Hof mit wärmen mußte, der mehr Nähte hatte, als eben nöthig war, um nach der neuesten Mode zu sein, u. doch zu wenig Nähte, um alle Löcher zu stopfen. Der junge Mann war der Matador der Gesellschaft u. hatte die höchste Gage, wöchentlich einen Thaler fünfzehn Silbergrößen. Dabei hätte er sich glücklich gefühlt, wenn sie ihm nur regelmäßig und richtig wäre zu Theil geworden. Doch oft blieb eine Hälfte aus, und dies war häufiger bei dem Thaler als bei den Silbergrößen der Fall, mitunter fehlte sogar das Ganze. Trotzdem sparte der Künstler, um, so oft er 7½ Sgr. zusammen hatte, zu Fuße, und es war in einem kalten Winter, von Spandau

nach dem Berliner Schauspielhause auf die Gallerie zu gehen und von dort herab die Heroen seiner Kunst, namentlich Ludwig Devrient, zu bewundern. Nach beendeter Vorstellung ging er dann wieder nach Spandau zurück, deklamirte laut in die Nacht hinein den Hamlet, Posa und andere große Kunstgestalten, für die er schwärmte, vergaß darüber Frost und Hunger, wekte aber auch selten durch seine laute Stimme die bereits süß schlummernden Charlottenburger. So oft der junge Mann das Berliner Schauspielhaus erblickte, blieb er wehmüthig und wunschtrunken stehen und gelobte sich: Solltest auch du je in diesem hohen Tempel der Kunst spielen, so gehst du die hohe breite Treppe hinauf und dankst zuerst Gott, daß er den kühnsten u. heißesten deiner Wünsche erfüllt hat! — Bald darauf lachte er sich über die Tollheit, das Unmögliche zu träumen, aus.

In den letzten Tagen des Aprils dieses Jahres sah man an einem Nachmittage gegen fünf Uhr einen elegant gekleideten Mann, mit reichem schwarzen Haar, brünettem ausdrucksvollen Gesicht u. glühenden, Freude und Begeisterung strahlenden Augen, dem Berliner Schauspielhause zuweilen. Er blickte sich verstohlen um, als fürchtete er Beobachter; dann stürmte er mit Hast die breiten Stufen der Freitreppe des Schauspielhauses hinauf. Als er oben war, bemerkte man, wie seine Augen sich gen Himmel richteten, sie wurden thränenfeucht, seine Hände legten sich in einander, sein ganzes Wesen schien von einem freudigen Erbeben ergriffen. Bald eilte er die Treppe wieder hinab und ging in's Schauspielhaus, durch die Thür, die nach der Bühne führt. An demselben Abende erscholl drinnen der jubelnde Applaus für das eben so geniale als scharf durchdachte Spiel Ludwig Dessoirs als Hamlet. Es war derselbe, der vor achtzehn Jahren in Spandau wöchentlich 1½ Thaler hatte und zu Fuß nach Berlin wanderte, derselbe, der vor einer Stunde die Freitreppe des Schauspielhauses hinaufgestürmt war. Ludwig Dessoir hat die Bewunderung aller Kunstfreunde Berlins durch sein Gastspiel errungen. Es ist nur eine Stimme, daß eine Leistung, wie sein Othello, seit vielen Jahren nicht gesehen worden. Ludwig Dessoir hat gleiches Siegel mit dem unvergeßlichen Ludwig Devrient: L. D. Es ist ihm selbst auch ein gleicher Stempel der Kunstvollendung aufgedrückt.

### Englische Laune.

Man bemerkt in Begleitung der geschätzten Tänzerin Lucile Grahn einen jungen Mann, der auf folgende Weise in ihre Nähe gelangte: Derselbe war Offizier bei einem in London garnisonirenden Regimente u. verliebte sich wahr-

haft leidenschaftlich in die Tänzerin. Vergebens suchte er durch seine Persönlichkeit die Aufmerksamkeit der Gefeierten auf sich zu ziehen, persönliche Eigenschaften u. Vorzüge sind bei einer Tänzerin schlechte Empfehlungen und mit einer gutgespikten Börse kommt man hier jedenfalls schneller zum Ziele. Doch Geld — Geld fehlte auch unserm Herrn Lieutenant ganz ungeheuer. Was thut nun der Verliebte? Um sich dem Gegenstand seiner Neigung zu nähern u. in ihrer Nähe weilen zu können, zieht er seine Uniform aus und meldet sich eines schönen Morgens bei Lucile Grahn als Bedienter. Seine Anhänglichkeit und seltsame Treue erregte nur zu bald die Aufmerksamkeit der Tänzerin, und in kurzer Zeit ist er ihr Liebling, dem sie alle kleinen Geheimnisse und delikaten Kommissionen anvertraut. Er mußte oft mit brechendem Herzen zu den reichen Lords Englands zierliche, rosigge, üppig duftende Billets tragen und ähnliche postillon d'amour-Dienste leisten. Beinahe ein ganzes Jahr bekleidete der ehemalige Offizier seine Bedientenstelle und allgemein betrachtete man ihn als verschollen, als er eines Tages bei einem Mittagessen, das die Tänzerin veranstaltete, von einem der Gäste erkannt wurde. Die Tänzerin, die sich durch solchen Triumph nicht wenig geschmeichelt fühlte, ließ augenblicklich den angebliebenen Bedienten neben sich Platz nehmen u. seit jener Zeit ist er ihr erklärter Günstling.

### Theater- und Musikzeitung.

\* (Theaterverwaltung nach sozialistischen Grundsätzen.) Das Theater der großen und reichen Stadt Bordeaux hat sich bis jetzt, trotz einer bedeutenden Subvention u. guten Theaterbesuches, nie halten können, u. ein Bankerott folgte dem andern. Nun hat Herr Chollet das dortige Theater übernommen und mit Genehmigung der Behörden einen ganz neuen Verwaltungsplan ausgeführt. Sämmtliche Mitglieder, vom Direktor bis zum letzten Choristen, sind Theilnehmer des Gesellschafts-Geschäftes. Von dem Ertrage werden zuerst alle materiellen Auslagen bestritten und der Ueberschuß allmählich in 500 gleiche Theile getheilt; jedes Mitglied bezieht von diesem Ueberschusse einen seinen Leistungen angemessenen Antheil. Die Mitglieder wählen einen Verwaltungsrath, der alle drei Monate erneuert wird, und gleichsam das Ministerium des Direktors bildet, indem er die Rechnungen führt, über die Annahme neuer Stücke, die Besetzung, neue Engagements, Gastspiele u. s. w., mit Stimmenmehrheit entscheidet. Man glaubt, daß dieser Versuch den günstigsten Erfolg haben wird; die Künstler, die zu diesem Zwecke zusammengetreten, sind voll des besten Willens und andere Theater stehen be-

reits auf den  
niffren.

\* Mad. C.  
ter an der V  
im „Freischü  
lich bekannte  
aber nur sch

\* Prinze  
ein neues S  
schrieben.

Guade  
Am 19. D  
zur Pflanz  
Guadeloupe  
er schon seit  
zen eignen  
1846 verbie  
lassen. Bea  
ersten End  
franke Neg  
Sein Herr,  
den Sklave  
sez von 18  
Sund, bis  
Der Befehl  
Strömen,  
Man läßt  
kühle Nach  
schwankt in  
Tagen aus  
ginnen ein  
Beendigung  
nach seiner  
rüt; dort  
prügelt un  
vor Beend  
tersuchung  
daß Boul  
sichtsmask  
Arzte bez  
nismus z  
große Wu  
der sich n  
Anlagen  
Gefängniß  
fragt man  
Besetzung  
das vorg  
Völkern  
Zivilisatio  
Ma d r  
künste in  
bauern a  
Nachtlebe  
gängig,  
Thätigkei

reits auf dem Punkte, sich eben so zu organisiren.

\* Mad. Ernst-Kaiser ist am 5. d. in Theater an der Wien zum ersten Male als Agathe im „Freischütz“ aufgetreten. Die in Pesth rühmlich bekannte Sängerin gefiel, das Haus war aber nur schwach besucht.

\* Prinzessin Amalie von Sachsen hat wieder ein neues Stück „Ein Tag auf dem Lande“ geschrieben.

### Mignon - Zeitung.

Guade Loupe. (Eine Sklavengeschichte.) Am 19. Oktober 1846 war der Sklave Michel, zur Pflanzung Lorcail bei Marie-Galante auf Guadeloupe gehörig, bei der Arbeit, obwohl er schon seit acht Monaten an dem den Schwarzen eignen Magenübel litt. Das Gesetz von 1846 verbietet, die kranken Sklaven arbeiten zu lassen. Beauftragt, Reißigbündel von dem äußersten Ende der Pflanzung zu holen, stürzt der kranke Neger unter der Last ohnmächtig nieder. Sein Herr, der Sieur Felias Boulogne, ruft den Sklavenaufseher mit der Peitsche. Das Gesetz von 1846 verbietet die Peitsche, „Hau den Hund, bis das Blut fließt!“ schreit Boulogne. Der Befehl wird vollzogen, das Blut fließt in Strömen, aber der Neger kommt nicht zu sich. Man läßt ihn auf dem Felde liegen, wo die kühle Nachtluft seine Sinne belebt, — er schwankt ins Hospital, entspringt nach einigen Tagen aus diesem und klagt. Die Gerichte beginnen eine Untersuchung, schicken aber bis zur Beendigung derselben den armen Neger wieder nach seiner Pflanzung zu seinen Peinigern zurück; dort muß er wieder arbeiten, wird geprügelt und — — ist nach drei Monaten, noch vor Beendigung der Prozedur, todt. Die Untersuchung weist alle diese Fakta nach, wie auch, daß Boulogne oft dem armen Michel eine Gesichtsmaske von Eisenblech vorlegen ließ, die Aerzte bezeugten, daß der ganze Hauptorganismus zerstört, der ganze Körper nur eine große Wunde gewesen sei, und Herr Boulogne, der sich nicht einmal die Mühe nimmt, diese Anklagen zu leugnen, wird zu vierzehn Tagen Gefängniß verurtheilt. Angesichts solcher Gräueltthaten fragt man sich, ob das im Jahr 1847 in den Besitzungen desselben Frankreichs geschehen kann, das vorgibt, seit 50 Jahren allen andern Völkern die Fahne der Aufklärung und der Zivilisation voranzutragen?

Madrid. Die gesellschaftlichen Zusammenkünfte in Madrid beginnen meist spät am Abend, dauern aber dafür bis zum Morgen. Dieses Nachtleben herrscht überhaupt in Madrid durchgängig, nicht bloß in den Kreisen, welche ihre Thätigkeit nur auf Konversation und andere Un-

terhaltung beschränken, sondern selbst in der Beamtenwelt. Manche Minister z. B. zeigen sich in ihren Ministerien am Tage entweder gar nicht oder nur auf kurze Zeit; am sichersten trifft man sie dort nach Mitternacht an. Die wichtigsten Ministerversammlungen werden in der Nacht gehalten, und auch die Königin unterzeichnet meist in der Nacht die Dekrete, welche von einiger Bedeutung sind, wie in der Nacht die kritischen Lagen sich entwickeln. Madrid schläft bisweilen mit der Ahnung einer Ministerkrise, des Ausbruchs einer Verschöderung etc. ein, und am andern Morgen, wenn die Stadt erwacht, ist Alles vorüber; das neue Ministerium ist zusammengesetzt und die Szene hat sich geändert. — Eine andere Eigenthümlichkeit des Lebens in Spanien und namentlich auch in Madrid besteht darin, daß die Arbeit, eines der wesentlichsten Elemente der Zivilisation, dort noch gar nicht recht akklimatisirt ist, ja der nationalen Trägheit eigentlich widerstrebt. Der Spanier träumt gern oder „genießt die Sonne,“ wie man sich ausdrückt, und sieht mit einer gewissen Verachtung auf alle gemeinen Beschäftigungen herab. Während er rasch handelt, sobald ihn die Leidenschaft treibt, hindern und hemmen ihn die gewöhnlichen praktischen Details der Geschäfte und er reißt sich sobald als möglich von denselben los. Auch hat die spanische Trägheit ein charakteristisches Wort — manana, Morgen. Das wird auf Alles angewendet, ist die Antwort, die man immer u. überall erwarten muß und entschuldigt jede Verzögerung. Dies geht durch das ganze Land und alle Verhältnisse und erklärt es auch, warum der sonst überall so mächtige Drang und Trieb nach Gewinn hier fast ganz schläft.

**Etwas von Allem.** Der „Drimer“, der erste Dampfer, der die Reise um die Erde gemacht hat, ist nach fünfjähriger Abwesenheit im stillen Meere nach England zurückgekehrt.

\*\* (B i b e l n.) Die nationale und fremde Bibelgesellschaft von London hat während des letzten Jahres 1,419,283 Bibeln in verschiedenen Sprachen vertheilt. Seit ihrer Gründung (1827) bis Ende des Jahres 1846, also seit mehr den neunzehn Jahren, hat die Gesellschaft 19,071,770 Bibeln ausgetheilt. Im Jahre 1846 betrug die Einnahme der Gesellschaft 117,440 Pfd. Stl., und die Ausgabe 128,525 Pfd. St. Dies ist das erste Mal, daß die Ausgabe die Einnahme überschritten hat.

\*\* An dem Zollhause bei London kam kürzlich ein komisches Ereigniß vor. Ein hübsches, junges Landmädchen begab sich mit ihrem Liebhaber auf ein Schiff, das am Kai lag u. Auswanderer nach Amerika bringen sollte, um auch mit in die neue Welt zu schiffen und dort sich

mit dem Geliebten zu verheirathen. Sie besaß ein baares Vermögen von gegen 1500 Thalern, das sie dem Kapitän zur Verwahrung gegeben hatte. Kaum war das Paar auf dem Schiffe angekommen, als der Bräutigam Geld von dem Mädchen verlangte. Sie weigerte sich bestimmt, da er keines brauche; er aber sagte ihr ohne langes Zögern kalt Lebewohl, wünschte ihr eine glückliche Reise und kehrte wieder an's Land zurück. Die Verlassene dagegen trat auf das Verdeck, redete die zahlreich Versammelten an und sprang dann nicht etwa dem Ungetreuen nach ins Wasser, sondern rief laut, wenn einer der anwesenden jungen Männer die Stelle des Ungetreuen einnehmen wolle, würde sie ihn sofort annehmen. Ein hübscher junger Maurer besann sich nicht lange, erklärte sich bereit, den Handel einzugehen, wurde auf der Stelle angenommen und begab sich auf das Schiff, das in der nächsten halben Stunde unter Segel ging.

\* (FIAT LUX!) Dem Einführer der Buchdruckerkunst in England, William Caxton, geb. 1410, gest. 1495 (er druckte 1474 das erste englische Buch: „Ueber das Schachspiel“, dem bald 55 andere folgten), wird an Ende der neuen Victorienstraße in London, gegenüber der Westminsterabtei, ein Denkmal errichtet werden, dessen von dem Geistlichen Milman dem Minister der öffentlichen Bauten Lord Morpeth vorgelegter Plan von diesem genehmigt worden ist. Das Denkmal wird die Gestalt eines Brunnens mit darüber emporragendem Obelisk oder gothischem Spitzthurm, auf dem Nachtseine Flamme brennen soll, haben. Die Zustimmung des Dechanten vom Westminster ist bereits erfolgt und es fehlt nur noch die des Parlaments.

\* Von Hugo von Hasenkamp ist eine Schrift: „Preußens Landwehr“ erschienen, die das Motto führt:

„Zum Teufel ist der Spiritus,  
Das Phlegma ist geblieben.“

\* Aus Solothurn schreiben schweizerische Blätter: „Dieser Tage wurde in der Nähe der Stadt auf dem Bruggmoos eine Schlange von ungewöhnlicher Größe gesehen; sie ist nach den Berichten Derer, welche sie gesehen, von der Dike eines Mannesarms und mehrere Fuß lang, mit großen blizenden Augen.“

\* München hat jetzt 21,014 Familien mit 78,055 „bürgerlichen Einwohnern.“ Mit der Vorstadt Au, den Militärs und Beamten hat München 90,000 Einwohner.

\* Man schreibt aus Paris: „Gleich nach Beendigung der Diskussion über die algerischen Kredite wird Bou-Maza Paris verlassen. Die Regierung soll beschloffen haben, ihm das Kommando eines Truppencorps von Eingebornen anzuvertrauen.“

### Villen und Bonbons.

† Ein witziger Chemiker will die Kunst erfunden haben, zwar nicht Gold, aber doch tausend Gulden auf chemischem Wege zu bereiten. Er sagt: man nehme das sogenannte Lausendguldenkraut und gebe dazu Sauerstoff; nun wird folgender chemische Prozeß vor sich gehen: Der Sauerstoff verbindet sich mit Kraut und bildet Sauerkraut, dadurch werden die Lausendgulden frei, welche der Chemiker zu beliebigem Zweck verwenden kann. —n—

† Doktor K. trat in eine Gesellschaft, in welcher ihm die durchweg häßlichen Damen auffielen. Obgleich selbst eben nicht der Schönste, wandte er sich an einen Nebenmann, der auch nicht über Zuviel an Reizen zu klagen hatte, u. sagte ihm leise in's Ohr: „Heute sind wir das schönste Geschlecht.“

† Während des Kriegs hatten sich mehrere Soldaten des Abends um ein Feuer gelagert u. unterhielten sich von Kameraden, welche desertirt waren. Endlich trat auch ein Tambour, Namens Milch, mit heran, um sich zu wärmen. „Marsch!“ sagte ein alter Knasterbart, „ich habe immer gehört, wenn die Milch so nahe am Feuer steht, so läuft sie über.“

† Ein gekennter Fremder fragte einen Eseltreiber in Wiesbaden: „Wieviel Esel seid Ihr hier?“ — Der Gefragte antwortete: „Darin richten wir uns nach der Zahl der Kurgäste; je mehr Kurgäste, desto mehr Esel haben wir.“

### Fokal-Beitrag.

#### Theater.

Diner Sommertheater. Die letzte Vorstellung der Pantomimen-Gesellschaft, unter der Leitung der H. Price u. Brunner, war wieder recht gut besucht und eben so befriedigend, wie die früheren. Am meisten gefielen wieder der Fass- und Leitertanz, dann die überraschenden Verwandlungen in der „Entführung durch die Luft.“ Wir können der nun von uns scheidenden Gesellschaft mit bestem Gewissen das Zeugniß geben, daß ihre Leistungen zu den vorzüglichsten dieser Art gehören. 5.

### Lokalbemerker.

— (Konzert des Violinvirtuosen M. Hauser.) Wie mit dem Ritterthum der Begriff des wahren Ritters, so ist mit dem Virtuosenhum meist auch der Begriff des wahren Virtuosen verloren gegangen; der Virtuose von heute ist — mit wenigen Ausnahmen — nicht mehr der gottverwandte Künstler, bei dem die Fülle der inneren Poesie in vollendeter äußerer Form zur Anschauung gebracht wird. Einseitigkeit, Vervollkommnung des einen Theiles auf Kosten des anderen ist der Fehler so vieler modernen Virtuosen, wovon aber Hr. Hauser bei seinen bedeutenden Vorzügen mehr als Andere freizusprechen ist. Das leichte, gefällige Spiel,

das eben durch seine Leichtigkeit die wirklich großen Schwierigkeiten kaum merken läßt, erregt in uns eine mit einem gewissen Wohlbehagen gemischte Bewunderung, mag es auch weniger ergreifen u. großartig zu nennen sein. Nebst dem reinen Striche und der sicheren Bogenführung ist das Flageolet Herrn Hausers stärkste Seite; er hat es darin zur höchsten Vollkommenheit gebracht und sein Ton ist da eben so rein, als zart. Dies war es auch, was das Publikum am meisten überraschte und eine Variation in der letzten Piese mit abwechselnden Doppelgriffen und Flageolet's dürften ihm wenige Virtuosen mit solcher Vollenbung nachspielen. — Die Kompositionen des Hrn. S. entsprechen vollkommen ihrem Zwecke; Hr. S. hat darin — wie es bei Kompositionen der schönen, erfreulichen Anlagen hat und viel Fleiß zu besitzen scheint. Seine schöne Leistung erhielt verdienten Beifall und zweimaligen Hervorruf. 3. Ein Lied, gesungen von unserem vorzüglichsten Liedersänger Hrn. Stoll, dessen Vortrag allein die musikalische Bagatelle zu heben vermochte. Der Besuch war mittelmäßig.

Die Dampfschiffahrt auf dem Plattensee gestaltet sich sehr lebhaft, wodurch der ohnehin schon lebhaftere Verkehr von Wien bis dahin nur noch reger wird, und so ist es ganz natürlich, daß schon mehrere spekulative Köpfe mit der Idee sich befassen, daß eine Eisenbahn von Wien über Stuhlweissenburg bis Kenese sich rentiren würde; besonders sind es die am meisten beteiligten Weissenburger, welche sich für dies Projekt interessieren, und wie zu hoffen, in Wälde die geeigneten Schritte zur Zulassung desselben machen werden. Wir können dem Unternehmen nur gratuliren, denn wie viel Tausende würden nur jeden Sonntag einen Ausflug nach Fured machen, um den Anblick einer der schönsten Gegenden Ungarns, des romantischen Plattensees zu genießen; wie viele werden wallfahrten zu den Burgen Tatika, Gsobancz, Sziliget, welche Risalady so schön besungen, und welche Wohlthat wird bei unseren anerkannt schlechten Straßen diese Eisenbahn für alle jene sein, welche nach den Komitaten Weissenburg, Besprim, Zala, Sümegh, nach Kroatien und dem ung. Küstenlande reisen; darum also Glück auf!

Am 5. d. M. hat die Osner Wirtschaftskommission die hiesigen Müller zusammenberufen, um den Wohlthätigkeitsplan der Letzteren rege zu machen. Sie sollten nämlich die von der Wirtschaftskommission, zum Besten der Bedrängten, eingekaufte Frucht etwas billiger als sonst mahlen. Allein es stellte sich nach ihrem Kalkül, von 7 fl. C. M. per Malter, heraus, daß sie bei jedem Malter, nach Abschlag aller Kosten, noch immer in einem Gewinne von 4 fl. C. M. waren, was bei drei Maltern, welche eine gute Mühle den Tag über bequem mahlen kann, ein Diurnum von 12 fl. C. M. ausmacht. Herrliches Handwerk, das noch bei e-

ner Art von Wohlthätigkeit so viel Nutzen abwirft!

In der gestrigen Nummer des „Honderu“ lesen wir Folgendes: „So eben erschien eine gutgeschriebene deutsche Flugschrift: „Der Heizapparat des deutschen Theaters auf die Zustände des Pesther deutschen Theaters u. s. w.“ welche gegen einen hiesigen Redakteur (?) gerichtet ist. Wir sind entschlossene Feinde jeder Satyre. Aber wo sich für das Gemeinwohl, für Billigkeit u. Recht in der Journalistik eine Stimme erhebt, dort können wir unseren Beifall nicht versagen. In der genannten Broschüre werden die Gemeinheiten eines gewissen Redakteurs nicht mit bloß aus der Luft gegriffenen Worten aufgedeckt, sondern die eigenen Worte des wahren Skriblers zitiert, der sich für einen Vertreter „ungarischer Interessen“ ausgibt und nur die Interessen der Verdächtigung, Verleumdung und Böbelhaftigkeit vertritt!“

Einige junge Leute wollten sich in Palota Gefrorenes geben lassen; Einer von ihnen wettete er wolle früher in Pesth Gefrorenes essen, als seine Freunde in Palota. Mit dem nächsten Train fuhr er nach Pesth, verzehrte im Kiosk seine Portion Eis, fuhr wieder nach Palota u. kam in demselben Augenblicke zu seinen Freunden, als ihnen der Kellner sagte, sie mögen sich nur noch eine „kleine“ halbe Stunde gedulden; dann werde wieder Gefrorenes in Menge zu haben sein. — Auch gut!

Hr. Direktor Forst ist von seiner Reise nach Wien, wo er für sein Theater tüchtige Mitglieder acquirirte, vorgestern Abends zurückgekehrt.

Carl Hugo, der geniale Dichter des „Brutus“ ist Sonntag Abends von Wien hier angekommen und wird sich von hier nach dem Badeorte Fured begeben; in Kurzem soll ein politisches Werk aus seiner Feder erscheinen und wir hoffen, daß auch dieses in seiner Art eben so trefflich sein werde, wie seine allgemein gerühmten dramatischen Arbeiten.

(Die neuesten Fortschritte in der Hydraulik.) Wenn man bis jetzt etwas als nie zu geschehen bezeichnen wollte, sagte man, ehe werde die Donau aufwärts fließen; dies scheint nun keine Chimäre werden zu wollen, wenigstens zeigen unsere Pflasterer eine Hoffnung dazu. Bekanntlich werden bei neuen Pflasterungen unsere Straßen gesattelt, d. h. die Mitte der Straße wird höher gemacht, und auf beiden Seiten ist der Abfluß des Wassers; nun hat man vorige Woche in der inneren Stadt vor dem Pfarrhofe auch die Straße versattelt und den einen Abfluß auf die eine Seite, bei den Fleischbänken, doch den andern nicht auf die andere Seite, sondern in die Mitte der Straße, nämlich auf den dort höchsten Punkt verlegt. Nun sind wir begierig, ob bei dem nächsten Platzregen das Wasser, welches bei dem Pfarrhofe niederfällt, so vernünftig sein wird, den Wink unserer Pflasterer zu verstehen, und aufwärts fließen wird??

Neben dem Laden eines Bäckers waren allerlei Affichen an die Wand geklebt; in einer derselben fehlte über einem i der Punkt. Ein Herr wollte den Fehler verbessern und da die Buchstaben zufällig gelb waren, ging er in den Bäckerladen, kaufte eine Groschensmehl und klebte sie über das i. War nun das i so unmenslich groß, oder die Semmel so unmenslich klein? Das Eine ist eben

Kunst erfunden  
doch tausend  
bereiten. Er  
Tausend-  
auerstoff;  
vor sich ge-  
mit Kraut  
werden die  
der Chemiker  
u. —n—  
fellschaft, in  
Damen auf-  
der Schönste,  
in, der auch  
gen hatte, u.  
und wie das

sich mehrere  
er gelagert u.  
welche beser-  
n Lambour,  
zu wärmen.  
hart, sich ha-  
so nahe am

te einen Gesel-  
Gesel seid Ihr  
„Darin rich-  
Kurgäste; je  
aben wir.“

8.

Die letzte Vor-  
unter der Lei-  
ar wieder recht  
, wie die frü-  
der Fass- und  
Verwandlungen  
„Wir können  
haft mit bestem  
ihre Leistungen  
ren. 5.

irtuose u. M.  
um der Begriff  
Virtuosenthum  
virtuosens verlos-  
e ist — mit we-  
r gottverwandte  
neren Poese in  
anung gebracht  
innung des ei-  
ist der Fehler  
aber Hr. Haus-  
mehr als An-  
gefällige Spiel,

so leicht möglich, wie das Andere. Uebrigens, versichert der Glöckner, daß dies kein bloßer Witz, sondern Faktum sei!

— Das am 6. Juni abgehaltene Wettrennen versammelte, trotz der zweifelhaften Witterung, ein zahlreiches Publikum und ward auch von Sr. k. k. Hoheit dem durchlauchten Erzherzog Joseph mit Seinem hohen Besuche beehrt. — Den Besther Stadtpreis, 100 Dukaten, sammt Einlagen 280 Dukaten, gewann der braune Hengst des Fürsten Al. Lichtenstein; den zweiten vereinigten Nationalpreis, 984 Dukaten, erhielt der „Nelson“ des Graf. St. Széchenyi. Beim Damenrennen (Preis: ein Weiser im Werthe von 100 Dukat.) blieb der „John Bull“ des Hr. Joh. Hunyady Sieger. Den ersten Preis des Bauernrennens (75 fl. C. M.) erhielt J. Kristofovits aus Theresiopel; den zweiten (25 fl. C. M.) Alex. Bertha aus Somogy.

— Wie kann man leicht einen panischen Schrecken erregen?! Dieser Tage machte sich ein Herr mehrere Mal den Spaß, beim heitersten Wetter mit aufgespanntem Regenschirme vor dem Burghof-Kaffeehause, in welchem sich bekanntlich die Fruchthändler versammeln, vorüber zu gehen. In einem Nu war jedes Mal Alles aus dem Kaffeehause auf die Straße geeilt und hundert Augen richteten sich spähend nach dem Himmel und als sie sahen, daß es nicht regne, da füllten sie sich mit Thränen — der Freude u. jeder der Herren trank, um sich von dem Schrecken zu erholen, nun einen „kleinen Schwarzen“ mehr.

— Das Besther Interimstheater dürfte, aller Wahrscheinlichkeit nach, erst am 1. Juli eröffnet werden. Das Großmühsstück wird ein Schauspiel sein, als erste Oper wird Rossinis „Barbieri di Siviglia“ (mit der neuen Primadonna Dem. Ducriau) bestimmt, darauf soll bald als Neuigkeit „Don Pasquale“ von Donizetti folgen.

— Krankheit und Theuerung der Lebensmittel, von denen unsere Stadt so viel zu leiden hat, haben auch die Umgegend nicht verschont. In Waizen wurden binnen zwei Wochen 60 arme Tagelöhner begraben und die Zahl der Kranken ist so groß, daß sie in den improvisirten Spitalern mehr kein Unterkommen finden können! Auch das Brod steigt dort fortwährend im Preise; der Besther Mezen Korn kostete auf dem Waizner Plaze dieser Tage 20—21 fl.

— Gestern hat die General-Kongregation des Besther Komitats begonnen, die Fleischhauer knüpfen daran große Hoffnung und die Nichtfleischhauer große Besorgniß!

— Bei Veröze (Neogr. Kom.) ward dieser Tage der Grundstein des durch den benachbarten Marktsteden Großmarosch zu führenden Eisenbahn-Adiuttes feierlichst gelegt; es war zu dieser Solennität eine Militär-Musikbande von Pesth dahin berufen.

— Der Arbeiter, welcher vor einigen Tagen von dem Gerüste des Interimstheaters herabstürzte, ist nicht, wie wir in der letzten Nummer des „Schmetzler“ berichteten, gestorben, sondern befindet sich auf dem Wege der Besserung.

— Traurig, daß die Woshaften u. Dummen dort reden, wo sie schweigen und dort schweigen, wo sie reden sollen.

W. Theaterzeit. 1847. Nr. 134.

Die Wiener Theaterzeitung hat der Nachricht eines unserer Korrespondenten, die Aufführung der Bielfa-Duverture durch Strauß Sohn betreffend, zwei Mal widersprochen: ein Mal auf eine sehr höfliche u. ein Mal auf eine sehr unhöfliche Weise. Wir haben auf die Höflichkeit reflektirt u. davon im letzten „Spiegel“ entsprechende Notiz genommen, nun ist es auch billig, die Unhöflichkeit an die Reihe kommen zu lassen. Vor Allem ist die Angabe, als hätte unser Korrespondent geschrieben: „Strauß habe seinem Sohne die Aufführung der Bielfa-Duverture untersagen lassen,“ gänzlich un wahr, die betreffende Notiz in Nr. 39 des „Spiegels“ besagt bloß: „Es wurde dem jungen Strauß die Mittheilung gemacht, daß die Aufführung unterbleiben müsse, da nur Hr. Strauß Vater die spezielle Aufführungs-Erlaubniß von Meyerbeer besitze.“ In diesen Worten, so wie im Verlaufe der Notiz, kommt nicht eine Sylbe vor, die ausdrücklich darthun würde, daß das Verbot direkt von Strauß Vater herrühre; daß aber das Verbot wirklich stattfand, wird in beiden Berichtigungen gar nicht in Abrede gestellt! Hat diesemnach unser Korrespondent gelogen oder verleumdet? Verdient er deshalb von einem anonymen Notizler mit Schmähungen überhäuft zu werden, als da sind: gesinnungslos, unwürdig, lügenhaft, Unverstand, Buschklepper, zutäppig, desavouirter Schreiberling, wahrhaft empörend, hoshast, dumm u. s. w. Wahrlich, das ist zu viel für eine Angabe, die gar nicht bestritten werden kann! Aber nicht genug, auch die Redaktion dieser Blätter wird gesinnungslos gemein genannt, weil sie solchen zutäppigen, von Wiener Journalen desavouirten Schreiberlingen die Spalten öffnet! — Gegen jenen anonymen Notizler in der Theaterzeitung, der den Artikel des Spiegels, gegen den er so geharnischt zu Felde zieht, gar nicht gelesen zu haben scheint, wollen wir kein Wort verlieren; aber der geschätzten Redaktion der Theaterzeitung, die so unpreudlich war, diesen so ungegründeten Angriff auf uns aufzunehmen, wollen wir aus Rache ein Geheimniß entdecken: der zutäppige, von den Wiener Journalen desavouirte Schreiberling kann sich gegen den ungegründeten Angriff nicht mehr vertheidigen — denn er ist bereits in ein besseres Leben übergegangen — dieser „zutäppige von Wiener Journalen desavouirte Schreiberling“ aber ist derselbe, den dasselbe Blatt der Theaterzeitung ein Paar Zeilen vorher einen „Schriftsteller, der sich einen rühmlichen Namen begründet“ nennt; kurz, dieser zutäppige von Wiener Journalen desavouirte Schreiberling — „dem nur gesinnungslos gemeine öffentliche Organe die Spalten öffnen“ (hört!) — ist kein anderer, als einer der Hauptmitarbeiter der geschätzten Wiener Theaterzeitung — es ist — es war: Franz Wiefl.

4.

Halbjähriger Preis 4 fl., postfrei 5 fl. — Prachtausgabe 5 fl. und postfrei 6 fl. C. M. — Man pränumerirt im Redaktionsbureau zu Ofen (Fischerstadt, Nr. 77, nächst der Schiffbrücke), in den Kunsthandl. der H. G. Miller, S. Wagner u. Treichlinger, u. in J. G. Weissenbergs Papierhandl. (Servitentenplatz) in Pesth u. allen k. k. Postämtern.

Ofen, gedruckt in der k. ungar. Universitäts-Druckerei.



Redakteur

1847

Einl

Da mit dem  
nament au  
den wir zu  
für das 31  
Dezember  
gebene Pr  
ten Semes  
der zweite  
dieses Ma  
ehrliehen  
Kunstbeil  
wird ni



in derselbe  
bei Span  
Hunde etw